

ERICH WEIDINGER / JEFF MAXIAN (HG.)

Mords-Bescherung 2

WEIHNACHTSKRIMIS AUS DEN ALPEN

Mit Beiträgen von

Lena Avanzini, Petra Busch, Herbert Dutzler,
Elisabeth Florin, Nicola Förg, René Freund, Michael Gerwien,
Veronika A. Grager, Harry Kämmerer, Manfred Koch,
Tatjana Kruse, Sabine Lennkh, Sunil Mann, Beate Maxian,
Jeff Maxian, Jutta Mehler, Harald Mini, Elke Pistor,
Robert Preis, Volker Raus, Sophia Scheer, Ernst Schmid,
Jutta Siorpaes, Erich Weidinger

Handlungen und Personen in diesem Buch sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht
gewollt und rein zufällig.

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: iStockphoto.com/Stacy Newman
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Susanne Bartel
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-399-4
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Inhalt

- 9
Petra Busch
Die Katze im Sack
- 19
René Freund
Ein merkwürdiges Geschenk
- 25
Nicola Förg
From Heinzl with love
- 35
Manfred Koch
Rufmord
- 36
Harry Kämmerer
Last Christmas
- 46
Beate Maxian
Die Weihnachtskrippe
- 55
Erich Weidinger
Fröhliche Weihnachtsrast
- 66
Jutta Mehler
Advent, Advent

- 76
Robert Preis
Das Geschenk
- 83
Sabine Lennkh
**Salzkammergut-Optik oder:
Der Weihnachtsbaum im Garten**
- 92
Jeff Maxian
Letzte Worte für Rudi
- 100
Michael Gerwien
Weihnachtssessen mit Folgen
- 102
Tatjana Kruse
Gefüllte Gans
- 105
Manfred Koch
**Drei Tote im Stall – Commissario Lucas
Evangelistas letzter Fall**
- 108
Elisabeth Florin
**Wie treu sind deine Blätter – ein Meraner
Weihnachtsmord**
- 120
Volker Raus
СРОЖДЕСТВОМ!
- 133
Lena Avanzini
Hausfrauenroman mit Punsch
- 138
Michael Gerwien
Gesegnetes Fest
- 145
Veronika A. Grager
Burschi
- 155
Elke Pistor
Pilze aus des Waldes Dunkel
- 156
Ernst Schmid
Endlich Weihnachten
- 165
Sophia Scheer
Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat drei
- 171
Herbert Dutzler
Frozen Joseph oder: Collateral Damage
- 182
Jutta Siorpaes
Kitzbüheler Weihnachtspunsch
- 191
Harald Mini
**Der Tag, an dem der Weihnachtsmann
ermordet wurde – Teil 2**

195

Sunil Mann

Vom Himmel hoch

202

Elke Pistor

Joshua

Petra Busch

Die Katze im Sack

»Miststück«, zischt es durch den Türspalt.

Ich muss mich beherrschen, um nicht über den kalten Steinboden zu springen und Krallen und Zähne in die fetten Waden von Frau Lüders zu schlagen. Instinkt gegen Vernunft. Offener Krieg gegen die friedvolle Einsicht, dass der Geschmack hautfarbener Nylons und ausgetretener Synthetikpantoffeln meine sensiblen Geschmacksnerven zutiefst beleidigen würde. Ich bin schließlich eine anständige Katze. *Miststück!* Die Lüders muss den Finger immer in meine Wunde legen. Seit dreizehn Jahren schon. Dabei übertrifft der Gestank aus ihrer Wohnung den Misthaufen, auf den mich der Bauer damals samt meinen vier Geschwistern geworfen hat, um ein Vielfaches. In einen Sack hatte er uns gesteckt, ihn zugeschnürt und sicherheitshalber noch frische Gülle darübergeschüttet.

Ich stolziere mit hoherhobenem Haupt und senkrecht aufgestelltem Schwanz extra nahe an der Lüders vorbei. Sie fasst sich theatralisch ans Herz und stöhnt, ich drücke mich durch die scheppernde Katzenklappe und eile direkt in die Küche über die weißen kühlen Fliesen, wo meine Fressnäpfe stehen. Leer! Wie die gesamte Wohnung. Vermutlich macht Paul noch Weihnachtseinkäufe. Ich trolle mich ins Schlafzimmer und springe auf sein Bett.

Paul, mit dem ich im fünften Stock eines Zwölffamilienhauses lebe, Wohnungstür an Wohnungstür mit der Lüders, hat der Alten das mit dem Sack auf dem Misthaufen irgendwann erzählt, stolz auf sein großes Herz und seinen Mut, uns

ausgebuddelt zu haben, während der Bauer mit der Mistgabel herumgefuchelt und getobt hat. Seither sagt die Lüders Miststück zu mir. Und ständig flüstert sie Paul zu: »Sie haben sich die Katze im Sack ins Haus geholt, Herr Friedmann. Das wird noch böse enden, ganz böse, dieser schwarze Teufel wird uns noch alle umbringen.« Dabei rümpft sie die Nase und kaut. Die Lüders ist nonstop am Fressen. Man sieht es nicht nur an ihrem dauermahlenden Kiefer.

Nach fünf Minuten habe ich mir die Mulde auf Pauls Kopfkissen zurechtgetrampelt. Ich rolle mich ein und warte. Pauls Bett ist riesig, aber es liegen nur eine Decke und ein Kissen darauf. Das ist auch gut so, denn so kann ich mich in ganzer Länge Abend für Abend an seinen Bauch kuscheln. Niemand stört unsere traute Zweisamkeit.

Nur in wenigen Nächten hatte Paul Besuch – aber die zählen nicht. Sobald sich eine andere Dame als ich zwischen Pauls Laken reckte, habe ich kurzerhand in ihre Pumps und den Slip gepisst. Einmal lag ein dunkelroter Spitzen-BH neben dem Bett, ui, ui, ui, das Gekreische am Morgen war einmalig. Nach diesen versehentlichen Malheuren, wie Paul den Damen stets erklärte, hatte ich ihn jedes Mal wieder für mich. Nicht, dass ich wirklich böse bin, wie die Lüders behauptet. Im Gegenteil. Ich schade niemandem. Aber alles hat seine Grenzen. Und Paul gehört nun mal mir.

Blöd nur, dass die Lüders offenbar denselben Anspruch erhebt. Natürlich will sie nicht in seinem Bett schlafen. Bastet, die Katzengöttin, bewahre! Aber sie krallt ihn sich zunehmend für irgendwelche Hilfsarbeiten. Glühbirnen wechseln, den Toaster reparieren, die Gardinenstange neu andübeln. Außerdem ködert sie meinen Paul mit dunklem Orangen-Schokolade-Kuchen. Den mag Paul ganz besonders, und das nutzt die Lüders schamlos aus. Vor allem jetzt,

in der Adventszeit. Und Paul – gutmütig, wie er ist – erledigt alles brav. Bleibt dabei freundlich und sorgt sich sogar um sie. Typisch Sozialarbeiter. Als hätte er im Job nicht schon genügend verkrachte Existenzen und Bekloppte um sich. Braucht er auch noch die Lüders? Sie sei eine alte Frau, sagt Paul immer, einsam. Sie brauche jemanden zum Reden. Also sitzt er viel zu oft und viel zu lang bei ihr drüben. Zu Ostern hat er ihr ein Nest mit einem Nougathasen, bunten Eiern und gefüllten Schokoladenkäfern geschenkt, und im Sommer ist er mal mit einer Flasche Sekt rübergegangen, weil sie da nach einem Herzinfarkt endlich wieder nach Hause gekommen war. Herzinfarkt! Dass ich nicht lache! In Wahrheit war die doch im Urlaub, die Ratte. Auf Malle oder in der DomRep oder in sonst einem Rentnerparadies. Hat ihr Fett in der Sonne gebrutzelt und ihre welken Hängefalten zur Schau gestellt. Braun gebrannt war sie im Sommer, ich hab es genau gesehen! Und ihre Wäsche unten im Waschkeller, die hat nach Salz und Meer und Muscheln gerochen. Fast wär mir ein Malheur passiert, als ich das Zeug beschnuppert hab, aber ich wollte Paul nicht in Schwierigkeiten bringen. »Sie ist eine einsame, alte Frau«, sagt er jedes Mal, wenn er von ihr kommt und ich ihn dann mit meinen großen grünen Augen und leicht schief gelegtem Köpfchen anschau. Wenn Paul sie in Schutz nimmt, schnurre ich einfach und reibe mein greises Haupt an seiner Cordhose. Ich will keinen Streit. Ich bin schließlich auch eine alte Frau! Fast schon siebzig Jahre alt, wenn man meine dreizehn Lenze ins Menschenalter umrechnet.

Vor dem Haus verstummt der Motor eines alten Golfs. Sofort springe ich auf den Fenstersims und blicke in die Dämmerung auf die verschneite Straße hinunter. Paul schiebt sich gemächlich aus dem Auto. Ein paar Meter

entfernt, an der Kreuzung, steht eine große beleuchtete Tanne. Wir haben nie einen Weihnachtsbaum. Paul ist der Ansicht, ich würde ihn samt Kerzen, Kugeln und Lametta in Einzelteile zerlegen. Wo er recht hat ... Paul ist neununddreißig, dicklich und unscheinbar, alles andere als fit, und die meisten schätzen ihn auf fast fünfzig. Die Frauen nehmen ihn normalerweise gar nicht wahr. Ich dagegen finde seinen Bauch ziemlich gut. Und die Halbglatze, die jetzt, als er die Straße überquert, im Licht der Christbaumbeleuchtung schimmert, auch. So habe ich ihn ganz für mich, abgesehen von diesen schon erwähnten One-Night-Ausnahmen. Ich liebe Paul so, wie er ist.

Aus dem Flur dringt das bekannte leise *Klack*: Die Lüders hat ihre Wohnungstür einen Spalt geöffnet. Wahrscheinlich hat sie schon seit Stunden durch den Vorhang auf die Straße geschielt und dabei drei Stücke Sahnetorte verdrückt. Was wird sie heute auf Lager haben? Eine klemmende Küchenschublade? Einen wackligen Stuhl, der ihr Leben gefährdet? Likörchen und Orangen-Schokolade-Kuchen stehen sicher schon auf dem Wohnzimmertisch bereit.

Unten fällt die Haustür ins Schloss, ich flitze durch den Flur und lausche hinter der Katzenklappe Pauls schweren Schritten. Als sie lauter werden, schiebe ich vorsichtig die Schnauze durch die Klappe, und schon passiert es: Die Lüders reißt die Wohnungstür weit auf. »Herr Friedmann, wie schön, Sie zu sehen«, flötet sie kauend, obwohl von Paul noch gar nichts zu sehen ist, und gleichzeitig strömt eine Mischung aus Schweiß, Ammoniak und ranzigem Fett ins Treppenhaus. Hoffentlich lässt sie die Füße in den Pantoffeln stecken. Den Gestank von dem, was die Bakterien in diesen luftdichten Plastikdingern alles anrichten, will ich nicht auch noch ertragen müssen.

»Miststück«, zischt die Lüders und schielt kurz zu mir herüber.

Ich ziehe meinen Kopf etwas zurück, und Pauls Glatze erscheint auf dem vorletzten Treppenabsatz. Die Lüders strahlt wie auf Knopfdruck, als er endlich vor ihr steht, und ihre Pausbacken mit den vielen violetten Äderchen werden rund wie Christbaumkugeln. Aus meiner Perspektive sieht sie noch viel unvorteilhafter aus.

»Was für ein Zufall, Herr Friedmann«, sie macht eine einladende Geste in Richtung des grünen Plüschsofas, dessen Ecke ich sehen kann, »gerade vorhin habe ich Ihren Lieblingskuchen gebacken.« Sie beugt sich vertraulich zu ihm und zwinkert. »Es ist doch Adventszeit.«

Paul blickt zu mir. »Ach, Frau Lüders, das ist wirklich ganz reizend, aber leider –«

»Nur zwei Minuten, mein Lieber. Bitte!« Mit einer pathetischen Geste und schmerzverzerrtem Gesicht fasst sie sich an die wogende Brust. »Ich kann heute sowieso nur ein Momentchen, wissen Sie, aber die Vorweihnachtszeit und die Einsamkeit, die machen mir schwer zu schaffen.«

Meine Krallen zucken. Falsches, stinkendes Ungetüm.

»Mein Herz, Sie wissen doch ...« Ihre Stimme wird weinerlich und der Gestank intensiver. »Und bitte, halten Sie dieses«, sie deutet mit dem Kinn zu mir, »Tier von mir fern. Das wird noch böse enden, ganz böse.«

»Also gut, zwei Minuten«, sagt Paul und stellt eine große Tüte direkt vor die Katzenklappe. Ich kann nichts mehr sehen. Aber ich rieche das Rinderhack. »Mathilda tut Ihnen nichts, Sie kennen sie doch, sie ist eine ganz liebe Katze«, höre ich Paul sagen. »Sie hat halt auch Hunger.« Mein Magen knurrt, ich höre noch Lüders' hämisches »Dieses Viech da im Sack wird schon nicht verhungern, aber Sie,

Herr Friedemann ...«, dann fällt ihre Wohnungstür leise ins Schloss. Ihr triumphierendes Grinsen kann ich fast vor mir sehen.

Über eine Stunde später kommt Paul nach Hause. Er riecht nach Ammoniak, Schweiß und Aprikosenlikör. Seine Wangen sind gerötet. Ich drehe ihm den Hintern zu.

»Komm, Mathilda, komm her, mein Schatz.«

Schatz! Pah! Ich krieche unters Bett. Soll er sein Hack doch allein fressen oder es der Lüders in ihren gierigen Schlund stopfen.

Paul kommt mir nach. Seine riesigen Füße in den riesigen dunklen Stiefeln stehen vor mir. Den Schnee und Straßenschmutz hat er zum Glück schon auf Lüders' Teppich verteilt. »Mathilda, hast du keinen Hunger?«

Ich rühre mich nicht.

Ächzend kniet Paul sich neben das Bett. Sein Gesicht erscheint verkehrt herum vor mir, und die runde Brille rutscht auf seine Stirn. Es sieht bescheuert aus. »Komm, Schatz. Ich hab dir auch Rinderhack mitgebracht.« Seine Hand kommt unter dem Bett auf mich zu, ertastet meine Vorderpfoten und streichelt sanft darüber. Ich lasse ihn zappeln. »Übermorgen hat die Lüders Geburtstag. Hast du das gewusst? An Nikolaus. Sie wird siebzig.«

Ich ahne nichts Gutes. Komme ein Stück unterm Bett hervor und mustere Paul. Unter seinen Bartstoppeln zeichnet sich blasse Haut ab. Er wirkt müde. Na gut. Ich komme vollends heraus, er nimmt mich auf den Arm, und ich spüre sein Gesicht in meinem Fell. Ich schnurre.

»Ich hab dich so lieb«, murmelt er, füllt meinen Napf mit Hackfleisch, und ich schlage meine zwei verbliebenen Eckzähne in die verführerische Masse. Es schmeckt köstlich, und ich schmatze genüsslich, während Paul fortfährt: »Ich

hab dich wirklich lieb, auch wenn Ludmilla es einfach nicht lassen kann, dich als böse zu bezeichnen. Nur weil du im Sack auf dem Mist lagst.«

Ich verschlucke mich. *Ludmilla?* Ist Paul mit diesem Monster jetzt schon per Du?

»Ich werde Ludmilla übermorgen besuchen. Sie soll nicht allein feiern müssen, wo sie es doch so mit dem Herzen hat.« Er setzt einen Topf auf den Herd, nimmt Spaghetti aus dem Regal und Basilikum-Pesto aus dem Kühlschrank. »Ich hab auch schon eine tolle Geschenkidee.«

Ich lasse das Hackfleisch stehen, verlasse die Küche und krieche ins hinterste Eck unter die Kommode mit Pauls Unterwäsche. Dunkel und staubig ist es dort. Aber immer noch besser, hier auszuharren als neben einem Menschen, den man bedingungslos liebt, der seine Zeit aber lieber einer anderen schenkt. Dabei ist die Lüders nicht einmal jünger als ich! Menschen sind wirklich komisch. Ich lausche dem Klappern der Töpfe, des Geschirrs und Bestecks. Der Korken einer Weinflasche ploppt. Bordeaux wahrscheinlich. Den trinkt er immer zu grünem Pesto. Paul summt vor sich hin. In dem Moment hasse ich ihn.

Am nächsten Abend kommt Paul früher nach Hause, streift die Stiefel im Flur ab und geht – ohne meine Näpfe in der Küche zu füllen – in seinen blauen Wollsocken direkt an mir vorbei ins Schlafzimmer. Kurz danach baut er sich in einem knallroten Nikolauskostüm vor mir auf. Der weiße Bart reicht ihm bis über den Bauch, und von seinem Gesicht ist nur noch die Brille zu sehen. In einer Hand hält er eine große schwarze Plüschkatze, in der anderen einen Jutesack. »Für Ludmilla. Eine Katze im Sack.« Er lacht.

Ich starre das hässliche Plüschding mit den hervorstehen-

den Glasaugen an. Monster zu Monster, denke ich und hasse Paul noch mehr.

»Wie findest du das, Mathilda? Lustig, nicht wahr?« Paul steckt die Katze in den Sack und tut noch Pralinen und eine Flasche Likör dazu. »Humor plus etwas fürs leibliche Wohl.« Mein Fell sträubt sich.

In der Nacht liege ich wach am Fußende von Pauls Bett. An seinen Bauch mag ich mich nicht kuscheln. Er hat nichts zwecks Versöhnung unternommen. Mich nicht ausgiebig gestreichelt, mir kein Leckerli angeboten, mich nicht auf den Arm genommen, nicht leise mit mir gesprochen. Jetzt liegt er da auf dem Rücken, sein Bauch hebt und senkt sich gleichmäßig, und sein Schnarchen scheint mir heute noch lauter als sonst. Er hat zu viel getrunken. Wie gestern schon. Wahrscheinlich fühlt er sich in der Weihnachtszeit auch einsam. Dabei hat er doch mich! Aber mich nimmt er ja gar nicht mehr wahr. Traurig rolle ich mich rechts herum ein, doch ich finde keine Ruhe.

Was, wenn die Lüders ihn sich vollends schnappt? Wenn sie mich weiter schlechtmacht und Paul auf ihre Seite zieht? Ich rolle mich links herum ein. Meine Gedanken kreisen. Wieder versuche ich es rechts herum. Schließlich stehe ich auf und stups Pauls Wange mit der Nase an. Er grunzt. Ich stups erneut. Will mich versöhnen. Will, dass er mich wieder lieb hat. *Mich!* Nicht die Lüders! Er dreht sich auf den Bauch und schnarcht weiter. Enttäuscht springe ich vom Bett. Tigere in der Wohnung auf und ab. Überlege. Ich bin wütend. Traurig. Frustriert. Später verschwinde ich durch die Katzenklappe. Springe mehrmals hindurch, raus und rein und rein und raus, damit das Klappern Paul weckt und er hört, dass ich ihn verlassen habe.

Seit sechzehn Stunden kauere ich jetzt in meinem Versteck. Es ist fast ganz dunkel, aber warm. Ich hoffe, dass Paul wenigstens nach mir sucht. Tatsächlich höre ich ihn unsere Straße entlanggehen und rufen. Dann geht er wieder ins Haus. Ich verharre ganz still. Soll er sich nur Sorgen machen. Mal sehen, ob er zur Lüders geht und feiert, wenn ich vermisst werde. Sogar beim Atmen bin ich vorsichtig und bleibe auch dann reglos, als er das alberne Kostüm anzieht, den Sack schultert und bei der Lüders klingelt. Ich höre ihren spitzen Überraschungsschrei: »Herr Friedmann, Sie alter Schlawiner, Sie!« Paul geht in ihre Wohnung. Die Tür fällt ins Schloss, und er nimmt den Sack von der Schulter.

»Wie liiiiiieb«, säuselt die Lüders, und in dem Moment schieße ich aus meinem Versteck hervor, die Mathilda im Sack, und springe dem kauenden Monster mitten ins Gesicht. Das wird ihr eine Warnung sein! Ein für alle Mal!

Doch die Lüders schreit nicht wie erwartet. Kein zischen-des »Miststück« ertönt, kein schrilles »Bösartiges Viech!« kommt über ihre Lippen. Sie sackt einfach stumm zusammen, die Hand an der Brust, röchelt, japst. Das war's.

Paul kniet sich neben sie. Auf dem Wohnzimmertisch stehen ein brauner Kuchen und zwei geblümete Gedecke.

Später, als die schwarze Limousine vor dem Haus weggefahren ist, weint Paul in mein Fell. »Ich hab nicht gesehen, dass du dich in dem Sack versteckt hattest. Ich hab dich überall gesucht. Was hat dich nur so erschreckt, dass du so lange da ausgeharrt hast? Warum bloß hast du dich nicht bemerkbar gemacht? Es tut mir so leid, mein Schatz!«

Mir tut es nicht leid. Aber ich schnurre einfach weiter.

»Du hast dich schon in den letzten Tagen so zurückgezogen. Ist denn alles okay mit dir? Du musst ja einen

furchtbaren Schrecken bekommen haben«, schluchzt Paul. »Armer Schatz. Und arme Ludmilla. Ihr Herz war einfach zu schwach.«

Ja, so kann man sich täuschen. Hatte die Lüders es also doch mit dem Herzen. Und mein Paul hatte eine echte Katze im Sack. Böses Ende inklusive. Die Lüders hat tatsächlich die Wahrheit gesagt. Den Siegerschmaus aber serviert Paul *mir*: Rinderhack an Lebertrüffeln mit Thunfischsoße.

René Freund

Ein merkwürdiges Geschenk

Alles sah nach dem üblichen Familienweihnachtsfest aus. Bis Tante Trude ein Geschenk hervorzauberte, das alles verändern sollte.

Mit einer ungewissen Vorfreude und dem gewissen Gefühl, dass dieser keine Nachfreude folgen würde, setzte sich Martina in ihr Auto. Durch die Straßen der Stadt schwirrten kleine, trockene Flocken, die zum Glück nicht liegen blieben. Martina schaltete das Radio ein und ganz schnell wieder aus. Weihnachtslieder. Und das auf dem Weg zur Weihnachtsfeier der Großfamilie. Sie fröstelte, und eigentlich wäre sie ganz gern zu Hause geblieben. Aber diese Zusammenkünfte in dem großen Haus am Rand der Alpen stellten ihre einzige Chance dar, ihre Tante, ihre Cousins und Cousinen und deren Kinder zu sehen. Wenigstens einmal im Jahr.

Als Martina nach einer knappen Stunde Fahrt über die menschenleeren Straßen die warmen Lichter der Jahrhundertwende-Villa sah, entspannte sie sich keineswegs. Wie jedes Jahr würden die Kinder vor Langeweile sterben. Wie jedes Jahr würden die Ehepaare sticheln und zanken. Wie jedes Jahr würde Tante Trude gute Miene zum Weihnachtsspiel machen. Und wie jedes Jahr würde sich Martina einem peinlichen Verhör unterziehen müssen, warum sie noch keinen Mann und keinen Geliebten mehr hatte und ob es nicht allerhöchste Zeit für Kinder wäre.

Martina beklagte sich und den Materialismus der Zeit,

während sie den bis oben hin mit Geschenken gefüllten Wäschekorb aus dem Kofferraum wuchtete.

Zu ihrer Enttäuschung wurden Martinas Erwartungen nicht enttäuscht. Nach dem Gänsebraten rissen die Kinder mehr oder weniger achtlos die Geschenke auf, zankten sich die Ehepaare und lenkten dann von sich ab, indem sie Martina nach Männern und zu erwartenden Kindern befragten. Aber Tante Trude kam ihr zu Hilfe.

»Und«, begann Tante Trude, wobei sie all ihr Charisma in dieses glockenhelle »Und«, legte, »und, was war euer merkwürdigstes Weihnachtsgeschenk?«

Martina fand diese Art von Fragen gewagt. Ihr flaes Gefühl bestätigte sich sogleich. »Ich habe einen rosa Strampelanzug als Pyjama bekommen«, sagte Cousin Bernd. Das war schon lustig, denn Bernd war ein männlicher Mann, mit vielen Haaren, Stoppelbart und gut hundert Kilo. »Und ich dreimal hintereinander dieselbe Zitronenpresse von Alessi«, bemerkte Cousine Ulli, »ich war kurz davor, einen Einzelhandel aufzumachen.« Das dauert ja nicht lange, bis die Vorwürfe kommen, dachte Martina. »Ich hab ein ferngesteuertes Auto bekommen, obwohl ich mir eine Puppenküche gewünscht habe«, jammerte Bernds Sohn Simon. »Mein Chef hat mir eine Krawatte geschenkt«, ächzte Bernds Frau Alexandra. »Seitdem rätseln wir in der Firma, bei wem das Naturkosmetik-Schminkset gelandet ist.« »Ich bekomme immer Bücher, obwohl ich nicht lese«, beschwerte sich Lukas, der Computerfreak.

Gott sei Dank erkannte Tante Trude sehr schnell, was sie angerichtet hatte, und lenkte ab: »Mein merkwürdigstes Geschenk hängt mit einer Geschichte zusammen.« Beim Stichwort Geschichte wurde es still in der Stube. »Es ist eine

Geschichte, die ich euch nie erzählt habe, weil ich dachte, es muss einmal Schluss sein mit den alten Zeiten. Aber jetzt ist mir klar geworden, es ist nicht Schluss.« Alle hingen an Trudes Lippen. Die alte Dame verfügte über das, was man natürliche Autorität nennt.

»Es war im Krieg, genau genommen zu Weihnachten 1944. Kurt war mit seiner Einheit nach Belgien beordert worden. Dort sollte die letzte große Offensive der Wehrmacht stattfinden, um die Alliierten zurückzuschlagen.« Kurt war Trudes Mann gewesen, er war schon viele Jahre tot, die Enkelkinder hatten ihn gar nicht mehr gekannt. Dennoch legten sie, eins nach dem anderen, ihre Nintendos und Smartphones beiseite, denn diese Geschichte interessierte sie. »Es war entsetzlich kalt zu Weihnachten 1944, es schneite ununterbrochen, und irgendwann blieben beide Armeen in Schlamm und Schnee stecken, die der Deutschen und die der Amerikaner. Im dichten Nebel und in der allgemeinen Verwirrung wurden Truppenteile versprengt, keiner wusste mehr, wo der Feind lag. Kurt war, an einen Baum gelehnt, vor Erschöpfung für ein paar Minuten eingeschlafen, so hat er es mir erzählt. Als er wieder erwachte, war er allein mitten im Wald. Er bekam große Angst, denn wenn du allein bist, hast du gegen die Feinde keine Chance. Und wenn du Pech hast, hat Kurt gemeint, halten dich die eigenen Leute für einen Deserteur, und das ist noch schlimmer. Mühsam rappelte Kurt sich auf und versuchte, sich zu orientieren. Plötzlich hörte er ein Knacken im Gehölz. Er entscherte sein Gewehr und drehte sich um. Vor ihm lag ein Amerikaner auf dem Boden, er war offensichtlich gestolpert. Kurt richtete seine Waffe auf ihn. Der andere sah ihn zu Tode erschrocken an. Der Amerikaner musste der Uniform nach ein Unteroffizier gewesen sein, ein Corporal oder Sergeant, hat Kurt gemeint.

Der Amerikaner schrie etwas, aber Kurt verstand ihn nicht. Er sah nur, dass der andere Angst hatte, ebensolche Angst wie er selbst. Und dass er jung war, ebenso jung wie er selbst. ›Ich wusste‹, hat Kurt erzählt, ›ich kann ihn nicht erschießen. Ich darf ihn nicht erschießen.‹

Tante Trude nahm einen Schluck Rotwein und sah in die Runde. Sie schien es zu genießen, dass alle an ihren Lippen hingen. »Sie sahen einander in die Augen. Die Anspannung war unerträglich. Es musste etwas geschehen. Kurt ergriff die Initiative. Er ließ sein Gewehr sinken. Er nahm die Munition aus dem Karabiner, er hatte nur noch eine Patrone gehabt. ›Wo ist meine Einheit?‹, fragte Kurt. Der Ami verstand ihn nicht. Kurt zeigte nach rechts: ›*I go this way*‹, dafür reichte sein Englisch. Der Amerikaner nickte und blieb liegen. Kurt drehte sich nicht mehr um. Als er eine Stunde gegangen war, stand er plötzlich einer ganzen Patrouille von Amerikanern gegenüber. Er warf sein Gewehr weg, es war ohnehin nicht geladen, und wurde gefangen genommen.«

»Und dann? Was war dann?«, drängte Lukas, der sich anscheinend doch nicht nur für Computer interessierte.

»Kurt kam in das Camp der Amerikaner. Sie waren sehr wütend, erzählte er, manche spuckten ihm ins Gesicht, und im Vorbeigehen bekam er so manche Ohrfeige. Das war verständlich, sagte Kurt. Erst später hat er erfahren, dass die Deutschen in den Ardennen Hunderte amerikanische Kriegsgefangene hingerichtet hatten. Das gleiche Schicksal drohte nun ihm. Er verstand nicht, was sie herumbrüllten, aber er verstand sehr wohl, dass sich eine Gruppe von Soldaten zusammengetan hatte, um ihn irgendwo am Waldrand zu erschießen. Einer kam, mit Zigarette im Mundwinkel, und fesselte ihm die Hände auf den Rücken. Sie stießen ihn durch das Lager. Und zwar geradewegs in die Arme

eines Unteroffiziers. Es war der Mann, den Kurt im Wald verschont hatte. Der Sergeant wies seine Kameraden zu-recht, nahm Kurt in Gewahrsam und sorgte dafür, dass er mit einem vorbeikommenden Gefangenentransport hinter die Front gebracht wurde. Das war am Weihnachtstag 1944, und am Abend bekam Kurt in einem Zelt eine C-Ration: eine Konservendose mit Fleisch, einen Riegel Schokolade, drei Kekse und vier Zigaretten. Das war das beste Festessen meines Lebens, hat Kurt immer gesagt.«

In der sich ausbreitenden Stille klang die Geschichte nach. Bis Karla, die Zehnjährige und Kleinste, sich zu Wort meldete: »Aber Oma, was ist mit dem merkwürdigen Geschenk, von dem du gesprochen hast?«

»Kluges Kind«, sagte Tante Trude, ging zu ihrem Schreibtisch und holte ein kleines grünes Etui aus Samt hervor. Sie griff hinein und hielt etwas in die Höhe. Ein Raunen ging durch die Runde. Den Kindern blieb der Mund offen stehen. »Das«, sagte Tante Trude, »ist die Patrone, die Kurt nicht abgefeuert hat. Er hat sie während der gesamten Zeit seiner Gefangenschaft versteckt. Es war sein letztes Weihnachtsgeschenk für mich, bevor er gestorben ist.«

Martina gruselte es, sie hasste Waffen aller Art. Aber diese Patrone war nicht abgeschossen worden. Sie stand für ein gerettetes Menschenleben. Für zwei gerettete Menschenleben. Und für das Leben aller Nachkommen. Dennoch erschrak Martina, als Tante Trude ihr in einem unbemerkten Augenblick das Samtetui zusteckte. »Du hast den Überblick, Martina. Du wirst sie aufbewahren und eines Tages weitergeben. Die Patrone. Und die Geschichte.«

Trudes Geschichte hatte die Weihnachtsstimmung verwandelt. Keiner zankte, niemand jammerte. Die Kinder stellten tausend Fragen. Wie Dosenfleisch schmeckte und ob das

Zelt geheizt gewesen war und ob Opa Kurt den Amerikaner je wiedergesehen hatte. Dankbarkeit breitete sich mit dem Duft der Kastanien aus, die Trude über dem offenen Feuer briet. Alle freuten sich über scheinbare Kleinigkeiten, über die geheizte Stube, den guten Rotwein, die Vanillekipferln, ja, sogar über die Familie und über Weihnachten.

Spät am Abend fuhr Martina in die Stadt zurück, mit der Patrone und mit der Verpflichtung, diese Geschichte dereinst weiterzugeben. Und mit der Gewissheit, dass es im Leben oft darauf ankommt, was man tut. Manchmal aber nur darauf, was man nicht tut.

Nicola Förg

From Heinzl with love

Es wurde jeden Tag schlimmer. Es ging gerade mal auf den ersten Advent zu, und doch wurde es jeden Tag schlimmer. Die Leute bestellten, als gäbe es kein Morgen. Verdammter Geschäftsklimaindex. Verdammter Aufschwung. Verdammtes Internet. Warum fuhren die Leute nicht einfach wie früher in die Stadt und kauften ein? Nein, alles, wirklich alles wurde im Internet geordert.

Heinzi war fünfundfünfzig, er arbeitete seit siebenunddreißig Jahren bei der Post. Früher hatte es Pakete von Beates diskretem Versand gegeben, später mal ab und an von Otto. Ansonsten verschickte man Pakete und Päckchen eben zu Weihnachten, zu Ostern und zu Geburtstagen. Gern hatte man früher auch an die lieben, aber hinterm Vorhang versperren Verwandten verschickt. Aber diese Pakete mussten ja dann die Kollegen hinter besagtem Vorhang austragen, und doch hatte auch er unter den Verwandten gelitten. Zu Weihnachten hatte er die Jeans von **Cheap & Awful** bekommen und die Cousinen drüben die teuren Levi's. Das war zwar eine andere Geschichte, aber eben auch eine, die in seiner Gedankenwelt herumgeisterte, als er vor der Tür stand und wartete. Die Anwohner hießen nämlich Quade, das klang für ihn irgendwie nach Rostock oder Schwerin. Seine Verwandten aus Rostock hatten Ulbricht geheißen, also, die hießen immer noch so, aber Quade, das klang doch wie eine eklige Krankheit. Da wohnten die Unseligen auch noch am Ende eines ewig langen Fußwegs bis zur Haustür – den er das Paket entlangzerren musste.